

## Übergabe

Das hätte er sich vor 40 Jahren auch nicht träumen lassen: dass gerade er einmal schreiben würde, dass man sich unterordnen sollte. Er hatte sich diesen Auftrag auch nicht selbst erteilt, er schrieb es sozusagen auf Befehl Gottes. Er selbst hatte ja seine großen Probleme gerade mit der Unterordnung gehabt. Ungestüm war Petrus nämlich sein ganzes Leben gewesen, und Autoritäten hatten ihm nicht allzu sehr imponiert.

Mittlerweile war der vitale Jünger in die Jahre gekommen, und seine Sorge galt den Brüdern und Schwestern, die zwar von Gott erwählt, aber in der Welt fremd waren. Die um Jesu Namen willen in alle Welt zerstreut waren und nicht so recht wussten, wie sie sich nun in der gottfernen Welt zu verhalten hatten – oder die es wussten, aber in der Gefahr standen, sich trotzdem anders zu verhalten.

Das war seine Zielgruppe, und um die hatte Petrus sich zu kümmern. Nachdem er ihnen zunächst die herrliche Zukunft vor Augen gemalt hatte, die sie einmal bei Gott erwarten würde (1 Petr 1,3–5), wies er sie dann aber auch auf die Prüfungen hin, die es in der Zwischenzeit noch zu bestehen galt. Und um diese (menschlich gesehen) eigentlich nicht erwünschten Prüfungen ertragen und in ihnen ausharren zu können, verwies Petrus immer wieder auf Jesus, den Herrn, der das große Vorbild ist.

Denn der war, obwohl ihm Leiden vorausgesagt worden waren (1,11.20), »am Ende der Zeit« gekommen und hatte durch sein freiwilliges Opfer und seine Auferstehung die Grundlage zur Errettung gelegt. Eine Errettung, die Petrus mit einer neuen Geburt vergleicht, durch die neues Leben hervorgebracht wird (1,23).

Und um dieses neue Leben geht es ihm. Denn das wird sichtbare Folgen haben im konkreten Lebensentwurf derer, die an Jesus glauben. Nach eher allgemeinen Appellen wie »*Richtet euch daher ganz auf Jesus Christus aus*« (1,13 NGÜ) oder »*Der euch berufen hat, ist heilig, darum sollt auch ihr ein durch und durch geheiligtes Leben führen*«

(1,15) wird Petrus durchaus konkreter: Er fordert z. B. die Adressaten ganz fassbar auf, alle Bosheit, allen Betrug, alle Heuchelei, allen Neid und alle Verleumdung abzulegen (2,1). Und immer wieder ist es der Herr selbst, auf den er als Beispiel verweist.

Nachdem Petrus die konkreten Verhaltensmuster aufgelistet hat, durch die sich ein Christ auszeichnen sollte, erinnert er die Empfänger seines Briefes daran, dass Christen eigentlich nur Gäste bzw. Fremde in dieser Welt sind, die allerdings gegenüber den Menschen, die Gott nicht kennen, eine besondere Verantwortung haben. Gilt es doch, die Ungläubigen durch ein vorbildliches Verhalten zu beeindrucken – auch und gerade dann, wenn sie von ihnen abgelehnt, verleumdet oder verunglimpft werden (2,11f.). Außerdem sei es, so führt er weiter aus, um des Zeugnisses willen unbedingt notwendig, sich nicht nur allen staatlichen Institutionen unterzuordnen, sondern prinzipiell allen Menschen mit Achtung und Respekt zu begegnen (2,13–17).

Und danach wendet sich Petrus an die niedrigste der damals existierenden Gesellschaftsschichten, an die Sklaven. Zum Sklaven werden konnte man im Römischen Reich auf vielfältige Weise: als Kriegsgefangener zum Beispiel, der auf den zahlreichen Kriegs- und Eroberungszügen in Gefangenschaft geraten war, oder als Opfer von Piraten oder Räubern, die aus dem Verkauf von Sklaven Profit zogen, als Verbrecher, dem man als Strafe für sein Vergehen die Freiheit nahm, als Schuldner, der seinen Verpflichtungen nicht

mehr nachkommen konnte, oder »einfach« dadurch, dass man als Kind einer Sklavin oder eines Sklaven geboren wurde.

Unabhängig von den konkreten Lebensumständen, die allesamt sehr unterschiedlich sein konnten, war allen Sklaven eines gemeinsam, dass sie nämlich nach römischem Recht keine Personen waren, sondern als Sache galten. Eine Sache, mit der man nach Gusto verfahren konnte. Da wundert es nicht, dass die Sklaven mit ihrem Los in der Regel nicht zufrieden waren und eine Änderung ihrer Lage anstrebten – wenn nötig auch gewaltsam. Sklavenaufstände waren deshalb nicht selten, sondern eher regelmäßiges Vorkommnis im römischen Alltag.

Dies gilt es zu beachten, wenn man die nachfolgenden Anweisungen verstehen will. Und natürlich die Tatsache, dass es nicht ungewöhnlich war, dass es unter den Sklaven auch Gläubige gab, oder andersherum formuliert, dass auch Christen Sklaven sein konnten. Wir, die wir in der westlichen Welt des 20./21. Jahrhunderts leben, haben naturgemäß etwas Mühe, uns die konkreten Konsequenzen einer Gesellschaftsstruktur vorzustellen, in der Sklavenshaltung zum Alltag gehörte. Wir »kennen« sie – wenn überhaupt – nur aus dem Geschichtsunterricht über die Antike bzw. die Kolonialzeit, am ehesten noch aus Filmen. Am eigenen Leib haben wir sie in der Regel nicht erfahren.

Im 1. Jahrhundert dagegen war es Alltag, und in diese Situation hinein schreibt Petrus nun seinen Brief und fordert darin ausdrücklich die Christen-Sklaven zur Un-

terordnung auf: »Ihr Sklaven, ordnet euch euren Herren unter und erweist ihnen uneingeschränkten Respekt.« Und damit die Angesprochenen nicht etwa auf falsche Gedanken kommen und die Anweisung anfangen zu interpretieren, fügt Petrus noch ergänzend hinzu: »nicht nur den guten und freundlichen, sondern auch denen, die sich niederträchtig verhalten« (2,18).

Das ist jedenfalls leichter gelesenen als befolgt. Man muss es auf sich wirken lassen und darüber nachdenken, wenn man die Tragweite dieser Aufforderung erahnen will. Aber sie gehört zum christlichen Verhaltensrepertoire.<sup>1</sup> Und wenn wir – Gott sei Dank – heute nicht mehr in einer Sklavenhaltergesellschaft leben, dann aber immer noch in einer, in der es Hierarchien, Vorgesetzte und Untergebene gibt. Insofern gilt sie uneingeschränkt – auch heute, auch uns.

Vielleicht gehört eine solche Unterordnung noch nicht zum Verhaltensmuster »christlicher Anfänger«, eher schon zum im Glauben Fortgeschrittener. Aber es bedarf auch bei denen, die schon län-

ger Christen sind, der beständigen Übung – und ob wir darin jemals eine gewisse Fertigkeit erlangen werden, sei zumindest dahingestellt. Aber anzustreben ist sie, denn mit ihr ist, wie Petrus weiter ausführt, göttlicher Segen verbunden: »Es verdient nämlich Anerkennung, wenn jemand, der zu Unrecht leidet, sein Leiden geduldig erträgt, weil er entschlossen ist, Gott treu zu bleiben« (2,19). Und diese Anerkennung kommt nicht etwa von Menschen; wer so handelt, »findet Gottes Anerkennung, denn dazu hat er euch berufen« (2,20f.).

Und dann – sozusagen als Motivationsimpuls – kommt Petrus erneut auf das große Vorbild zu sprechen: »Auch Christus hat ja für euch gelitten und hat euch damit ein Beispiel hinterlassen. Tretet in seine Fußstapfen und folgt ihm auf dem Weg, den er euch vorangegangen ist – er, der keine Sünde beging und über dessen Lippen nie ein unwahres Wort kam ...«

Vielleicht hätten wir, wenn wir Petrus bei seinem Brief geholfen hätten, an dieser Stelle Einhalt geboten. Vielleicht hätten wir ihm gesagt: Lieber Petrus, du weißt doch: Alles, was man übertreibt, verliert an Wert. Das gilt auch für Beispiele, die definitiv unerreichbar bleiben.

Die dienen nämlich nicht der Motivation, sondern der Frustration. Also, was soll das: auf den Herrn zu verweisen, der nie eine Sünde beging und nie etwas Falsches sagte, wo wir doch alle um unsere Sünden und Schwächen wissen? Wir sind doch alle ganz normale Menschen und insofern immer auch fehlbar – übrigens auch du selbst, wie du dich sicher erinnerst!

Wahrscheinlich hätte Petrus uns dann unser vorschnelles Urteilen vorgeworfen und darauf verwiesen, dass er gerade im Begriff war, eine ganz außergewöhnliche Feststellung zu formulieren, die es wirklich in sich habe und die es wert sei, einmal näher über sie nachzudenken. Und dann würde er die unterbrochene Aussage noch einmal aufgreifen:

- »er, der keine Sünde beging und über dessen Lippen nie ein unwahres Wort kam;
- er, der nicht mit Beschimpfungen reagierte, als er beschimpft wurde, und nicht [mit Vergeltung] drohte, als er leiden musste, sondern seine Sache dem übergab, der ein gerechter Richter ist;
- er, der unsere Sünden an seinem eigenen Leib getragen hat, als er am Kreuz hing, sodass wir jetzt den Sünden gegenüber gestorben sind und für das leben können, was vor Gott richtig ist« (2,22–24).

<sup>1</sup> Paulus greift diese Verhaltensregel in mehreren Briefen auf, z.B. in Eph 6,5f.; Kol 3,22f.; 1Tim 6,1f.; Tit 2,9f.



Es ist hier nicht der Platz, sich über die ganze Tragweite dieser Verse angemessen auslassen zu können – letztlich begreifen können wir sie ohnehin nicht. Aber wir können vielleicht etwas von ihrer Grundaussage erfassen – und dann erkennen, dass es eben nicht dieses Frustrationsschaffende Beispiel ist, was man nach der Einleitung hätte vermuten können, sondern dass die Verse uns durchaus Motivation geben können, wenn wir ungerechterweise zu leiden haben.

Der Einleitungsvers ist nämlich gar nicht als ein Beispiel zu verstehen, dem wir nachzufolgen hätten. Seine Aussage ist lediglich die Feststellung der Tatsache, die uns auch an anderer Stelle mitgeteilt wird: Der Herr hatte mit Sünde absolut nichts zu tun,

- sie war/ist nicht in ihm (1Joh 3,5), wie sie in jedem von uns latent und immanent vorhanden ist,
- er kannte sie nicht aus eigener Erfahrung (2Kor 5,21), wie wir sie beständig als Macht und Antrieb erfahren,
- er tat sie nicht, wie wir sie gelegentlich tun – auch wenn wir es manchmal gar nicht wollen.

Diese den Herrn in ganz besonderer Weise auszeichnende Eigenschaft wird u. a. darin deutlich, dass er nie etwas sagte, das nicht der Wahrheit entsprach (*»über dessen Lippen nie ein unwahres Wort kam«* oder, wie es in der Elberfelder

Übersetzung heißt: *nie »wurde Trug in seinem Munde gefunden«*). Dass Petrus gerade darauf verweist (er hätte ja auch sagen können, dass der Herr niemals jemanden betrogen oder hintergangen hätte, dass er nie ein Verbot übertreten hätte o. Ä.), hängt wahrscheinlich damit zusammen, dass wir gerade in dem, was wir sagen, die höchste Fehlerquote haben. Wer wüsste nicht davon zu berichten, wie schnell ein unbedachtes, ungewolltes, falsches, hartes, verletzendes, böses, zweideutiges Wort über die Lippen gekommen wäre. Jakobus widmet diesem Phänomen fast ein ganzes Kapitel seines Briefes (vgl. Jak 3).

So viel an dieser Stelle zur Einleitung. Und damit sind wir auch schon bei den Eigenschaften, die den Herrn in besonderer Weise auszeichneten und die wir auch prinzipiell nachahmen können und sollten, mit denen wir aber meist unsere Mühe haben: *»er, der nicht mit Beschimpfungen reagierte, als er beschimpft wurde«* (oder, wie es kurz und prägnant in der Elberfelder heißt: *»der, gescholten, nicht widerspricht«*).

Wann wird man beschimpft oder gescholten? Der Versuch, alle denkbaren Situationen aufzulisten, in denen jemand beschimpft wird, muss natürlich scheitern, weil es so viele Gründe wie Situationen gibt. Eine Beschimpfung kann darüber hinaus auch völlig grundlos und widersinnig erfol-

gen. In der Regel wird es aber wohl so sein, dass der Beschimpfung ein Anlass gegeben wird. Ein Verhalten, das andere missbilligen, das sie irritiert und möglicherweise aufregt, an dem sie sich stören. Je nach dem Grad der Beherrschung kann es dann zu verbalen Angriffen, zu Beschimpfungen kommen.

Und wie war das bei dem Herrn? Wodurch hatte er andere irritiert, aufgeregt, gestört? *»Jesus zog umher durch alle Städte und Dörfer und lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium des Reiches und heilte jede Krankheit und jedes Gebrechen«*, weiß Matthäus über ihn zu berichten, und er tut das nicht nur einmal, sondern an mehreren Stellen (z. B. 4,23ff.; 9,35; 15,29ff.). Petrus fasst die vielen Einzelmaßnahmen folgendermaßen zusammen: *Jesus ging umher, »wohltuend und heilend alle, die von dem Teufel überwältigt waren«* (Apg 10,38). War es etwa gerade das, was die Menschen auf die Palme brachte und schimpfen ließ? Ja, das uneigennützigste, mitleidsvolle, sich über andere erbarmende Verhalten des Herrn war es, was sie selbst anklagte und ihren Hass erzeugte. Das, was sie selbst hätten tun sollen, was aber ihrem Egoismus zum Opfer gefallen war, verleitete sie zu Schimpf und Schelte.

Und wie reagierte der Herr? Um sein im besten Sinne »unmensch-



liches« Verhalten annähernd zu erfassen, sollten wir uns vielleicht zunächst fragen, wie wir reagiert hätten. Johannes und Jakobus, die beiden Vorzeige-Jünger, sind uns in ihrem Verhalten allemal näher als der Herr: »*Willst du, dass wir Feuer vom Himmel herabfallen und sie verzehren heißen?*«, fragten sie Jesus, als die Samariter sich weigerten, sie aufzunehmen, weil sie auf direktem Weg nach Jerusalem zogen, statt in Samaria zu verweilen (Lk 9,54).

Das entspricht schon eher unserem Verhaltensmuster: Da fahre ich gemütlich auf der Autobahn, und weil ich den Verkehrsnachrichten im Radio mehr Aufmerksamkeit widme als dem auf der Parallelspur laufenden Autoverkehr, komme ich ein wenig von der eigenen Fahrbahn ab und nähere mich einem auf der zweiten Fahrbahn fahrenden Wagen. Laut hupend und wild gestikulierend macht mich dessen Fahrer auf meinen Fehler aufmerksam und versucht so, den drohenden Unfall zu verhindern. Nach der ersten Schrecksekunde bin ich wieder einigermaßen Herr der Lage – und empört über die doch eigentlich völlig überzogene Reaktion des fremden Fahrers. Ich hebe die geballte Faust in seine Richtung, und als sie in Höhe meines Kopfes ist, öffnet sie sich und

der Zeigefinger zeigt auf meine Stirn: Blödmann!

Ein banales Beispiel tausendfacher Alltagssituationen. Ich fühle mich angegriffen – zu Recht oder zu Unrecht, sei hier dahingestellt – und ich mache den »Kontra-henten« mit Gesten, Worten, im schlimmsten Fall sogar mit Taten nieder. Der Herr schalt nicht nur nicht, wenn sie ihn ohne Anlass verspotteten (Mt 11,19), sondern sogar auch dann nicht, wenn sie ihn wegen seiner guten Werke verhöhnten (Mt 27,41ff.).

Und es blieb ja nicht bei Schimpf und Schelte. Bei weitem nicht! Die körperlichen Leiden, die der Herr zwischen Gefangennahme und Tod erdulden musste, sind unbeschreiblich und bleiben uns immer unbegreiflich. Ganz zu schweigen von seinen seelischen Leiden. Wer könnte plausibel erklären, was Petrus weiter schreibt: »*der nicht mit Vergeltung drohte, als er leiden musste*« (oder, wie es die Elberfelder in drei kurzen Worten formuliert: »*leidend, nicht drohte*«)? Drei kurze Worte nur, für die es, so scheint es mir, keine wirkliche Erklärung gibt, weil wir als Menschen nicht begreifen können, wie man so reagieren – oder besser: nicht reagieren – kann. Es übersteigt ganz einfach unser Vorstellungsvermögen, weil wir ganz anders reagiert hätten. Staunend nur können wir das Verhalten des Herrn zur Kennt-



nis nehmen, der weder schrie noch drohte, »sondern sich dem übergab, der recht richtet«.

Wieder so ein Satz, über den man gründlich nachdenken muss, wenn man seine Tragweite zumindest erahnen will. Ich fürchte, dass wir ihn meist zu oberflächlich zur Kenntnis nehmen, weil wir menschlich empfinden, handeln und urteilen. In der Regel »übergibt« man ja eine Sache, wenn man selbst nicht mehr willens oder in der Lage ist, sich ihrer anzunehmen. Als Kind dem älteren Bruder, der sich der Sache annehmen und Recht verschaffen, oder – wenn das nicht ausreicht – dem Vater, der dies in meinem Sinn besorgen wird. Vielleicht kommt uns als Erwachsene die rechtsanwaltliche Vertretung am ehesten in den Sinn, wenn wir diesen Satz lesen. Dabei haben wir wahrscheinlich dann im Auge, dass dieser Anwalt uns in einem Rechtshandel vertritt und uns zu unserem Recht verhilft. Wir selbst sind nicht (mehr) fähig, dieses Recht zu erhalten, und deshalb bereit, uns dem Anwalt zu übergeben.

Ob das bei dem Herrn auch so war, scheint mir jedoch mehr als fraglich. Zwölf Legionen<sup>2</sup> Engel hätten ihm geholfen, teilt Matthäus mit, wenn er seinen Vater nur darum gebeten hätte (Mt 26,53). Er wäre also durchaus in der Lage gewesen, seine Situation selbst in die Hand zu nehmen und zu ändern – ja sogar umzukehren. Aber er war offenbar nicht willens! Statt-

dessen übergab er sich Gott – der recht richtet. Will das nun sagen, dass der Herr auf eine späte Genugtuung oder gar Rache hoffte? Auf Vergeltung etwa an denen, die ihm so unermessliches Leid zufügten? Darauf, dass die der gerechten Strafe zugeführt würden, die ihn ans Kreuz gebracht, verspottet und verhöhnt, geschlagen und misshandelt und am Ende gekreuzigt und gemordet hatten? »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun«, ruft der Herr, als er in glühender Sonne nackt und geschunden am Kreuz hängt (Lk 23,34). Ist das die Bitte von einem, der seine Feinde zur Strecke bringen will?

Nein, die Übergabe an den, der recht richtet, war nicht die Hoffnung eines Hilflosen auf Rache für erlittenes Leid. Die Übergabe an Gott erfolgte im vollen Bewusstsein, dass Gott den richten muss, der Sünde an sich trägt. Und wenn der Herr sich dann freiwillig dem übergab, der recht richtet, dann heißt das nicht weniger, als dass er sich ganz vorsätzlich unter die richtende Hand Gottes stellte, um sich von ihm schlagen zu lassen, weil er die Sünde der Menschheit auf sich genommen hatte. Die Akzeptanz des gerechten Gerichts implizierte sein Einverständnis, dass es ihn treffen musste.

Welch ein Herr! Und welch ein Beispiel – nicht nur für die Sklaven der Antike, auch für die Gläubigen heute!

*Horst von der Heyden*

<sup>2</sup> Bei den Römern wurde mit Legion die größte unter Waffen stehende Heeresinheit bezeichnet. Zu einer Legion zählten etwa 6000 Krieger. Der Herr spricht also hier von einer Schar, die über 70 000 Engel umfasste.

